Umfang acht Seiten **Einzelbezug 40 Pfennig**

DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

FÜNFTER JAHRGANG 1914 BERLIN-PARIS ZWEITES JUNIHEFT NUMMER 6

Inhalt: **H. W.:** Renaissance / **August Stramm:** Gedichte / **Aage von Kohl:** Der Weg durch die Nacht / **Albert Dreyfus:** Gedichte / **Hans Blüher:** Zur Kritik des Sexualitätsbegriffs / Empfohlene Bücher / **Marc Chagall:** Zeichnung / **Vlatislav Hofman:** Eckhaus (1914)

Marc Chagall: **Zeichnung**

Renaissance

Es ist eine Wollust zu leben. Dank Riccardo Strauß, dem neuen Meyerbeer. Herr Schmidt geht mit, der Leopold, bis nach Paris. Es ist eine Wollust zu leben. Die ältesten Weiber werden mobil gemacht. Die Salome, die Elektra und die Potiphar. La donna e mobile. „Als Strauß am ersten Mai im Automobil von Garmisch nach Paris abreiste, um dort die Proben seiner Josephslegende zu leiten, hatte er den ersten Akt der neuen Oper beinahe vollendet gehabt." So automobil machen ihn die Weiber. Und dabei wollte er in Paris nicht einmal sein Vehikel leiten, sondern nur die Proben. Mein Auto erlitt unterwegs eine Panne und ich konnte den Schaden im Berliner Tageblatt besehen. Aber beim Gotte Elektras und Potiphars, ich habe es geahnt, nein, gewußt. Im Mittelpunkt steht der Tanz der Wollust, am Pult „die hohe, schlanke Gestalt des Komponisten", „im Orchester schäumt es und glitzert es." Alle Blechinstrumente sind frisch geputzt, die Geigenbögen frisch geschmiert und die Josephslegende kann beginnen.

„Und die Pariser Gesellschaft hat das Straußsche Musikwerk mit dem Glanz empfangen, den sie in der jetzigen Saison zu verschwenden liebt." Da die Gesellschaft schon einmal beim Verschwenden war, kam es ihr auf die paar Stunden auch nicht mehr an, sie zog ihr Sonntagsjakett und ihr Ausgehkleid an und der Doktor Schmidt fühlte sich in dem Glanze geborgen. Aber es wurde noch glänzender: „Die biblische Legende ist in dem Werke aus ihrem historischen Milieu in das prunkvolle Venedig verlegt." Aber nicht etwa, daß die Dekorationsschneider gegen die Juden waren, der Grund ist vielmehr, sagt der Doktor, im psychologischen zu sehen. Keine Psyche ohne Logik. „Wir sollen nicht an die Ethik der Hebräer, nicht an die Pharaonen, den Nil und die Pyramiden denken, um an den Konflikt zwischen dem keuschen Joseph und der begehrlichen Frau Potiphar erinnert zu werden, um ihn so allgemeiner als den zweier sich fremder menschlicher Empfindungswelten aufzufassen." Potiphars waren eben in der Sommerfrische, als Riccardo Strauß sie vertonen wollte. Die Erklärung ist doch einfacher als die Psychologie. Denn so sehr ich mich bemühe, Amboß des Doktors Schmidt zu sein, eher schlage ich Feuer, als daß man mir einhämmern kann, zwei sich fremde menschliche Empfindungswelten seien im prunkvollen Venedig allgemeiner aufzufassen als am schönen Strand des Nils. „Wenn der Vorhang aufgeht, sehen wir eine Halle im Stile Palladios mit protzigen goldenen Säulen, vor einer Loggia im Hintergrund." Das hatte man erwartet. Ich bin überzeugt, daß rote schwellende Diwane auf der Bühne standen. Ich bin überzeugt, daß die Loggia einen Ausblick auf das prunkvolle Venedig bot. Aber das Erstaunlichste bleibt, daß die Venezianer venezianische Trachtpracht trugen. Potiphar und höchstdessen Gattin hatten nach bewährter Sitte selbstverständlich die Uniformen ihrer venezianischen Regimenter angelegt. „An überladenen Tafeln schwelgt die Hofgesellschaft des Potiphar in reicher venezianischer Pracht." Sie aßen den Kaviar direkt mit Löffeln und brauchten die Austern nicht einmal zu bezahlen und die Weine flossen in Nilströmen, so daß sich Katarakte auf den schon ohnehin überladenen Tafeln bildeten. Die Psychologie der Verschwendung konnte gar nicht sinnfälliger dargestellt werden. Potiphars hatten ihre Lieblingssklavin auch einmal die gute frische Luft gegönnt, sie durfte gratis mitreisen, wenn auch nur zu Füßen, aber dafür nicht zu Fuß: „Potiphar selbst thront mit seiner Gemahlin auf einem Hochsitz, zu ihren Füßen die junge Lieblingssklavin. Im Orchester, an dessen Pult die hohe schlanke Gestalt des Komponisten erschienen ist, schäumt es und glitzert es." Die Katarakte stürzen jetzt bereits in das Orchester und der Hofkomponist von Potiphars muß schon mindestens so berühmt wie Riccardo Strauß gewesen sein, wenn er es wagen durfte, erst am Pulte zu erscheinen und mit der Musike zu beginnen, als die Stimmung schon zum Brechen toll war. „Die übersättigte Lebensfreude und üppige Pracht des Orients tut sich vor uns auf." Die Katarakte können sich nicht mehr halten, sie überfluten jetzt den Glanz der Gesellschaft, Venedig kommt dem Doktor Schmidt ganz orientalisch vor und er ärgert sich, daß die beaux restes der übersättigten Lebensfreude nicht verteilt werden. „Ein orientalischer Scheich bietet die Geschenke feil, die der Herrscherin, zu deren Ehren das Fest stattfindet, dargebracht werden." Etwas früher hätte Herr Potiphar schon seine Einkäufe machen können, der feilbietende Scheich wird wohl bei der allgemeinen Lebensfreude besser auf seine Kosten gekommen sein. Das Orchester kann sich nun auch nicht mehr halten. Früher hat es nur geschäumt und geglitzert: „Das Orchester glitzert und schillert, die Frauen tanzen den Hochzeitstanz, der darstellt, wie die Braut in der Hochzeitsnacht entschleiert wird, den Tanz der Wollust. Die Musik ist von warmer Innigkeit, aber in der choreographischen Ausführung nicht das, was man hier erwartet und was wohl auch beabsichtigt war." Die Braut ward also nicht entschleiert, was auch beabsichtigt war. Denn wenn man sie entschleiert hätte, wäre höchstens eine Lust, aber keine Wollust entstanden. Dafür ist ja die Musik von warmer Innigkeit, teils schäumt und glitzert sie, teils glitzert und schillert sie, ganz zu schweigen von der hohen schlanken Gestalt des Komponisten. „Dem Frauentanz folgt ein Auftreten der Faustkämpfer, es mahnt an die brutalen Freuden, mit denen eine genußsüchtige Zeit ihre abgestumpften Nerven reizte. Potiphars Weib bleibt bei allem eisig starr." Mich wundert das gar nicht. Die Hochzeitsnacht hat sie bereits hinter sich, einen Boxkampf hat sie doch sicher wenigstens im Kino gesehen und Kaviar ißt sie alle Tage. Soll dieses Eis nicht geschmolzen werden können? „Ihre Teilnahme erwacht erst, als Joseph in einem Teppich schlafend hereingebracht wird. Er ist als Hirtenknabe im Pubertätsalter gedacht. Mit ihm dringt der Hauch einer unschuldigen Natur in die schwüle Atmosphäre einer überreif gewordenen Kultur hinein." Die Potiphar sieht die Pubertät bis durch den Teppich. Dieser Hirtenknabe, der faule Fische im Canale Grande hütet, ist der Einzige seiner Pubertät. Die anderen ägyptischen Venezianer übersprangen diese perverse Periode, indem sie von der Unreife mit Umgehung der Pubertät und mit beiden Füßen direkt in die Reife sprangen. Joseph hatte in seinem Teppich diesen Sprung verschlafen und dafür schritt das Unheil schnell. Ohne zu erwachen, „drückt Joseph in drei gesonderten Tanzfiguren die natürliche Unschuld des Hirtenknaben, die Sehnsucht des Gottsuchenden und die Verherrlichung des Gottes aus, den er in sich gefunden." Nur das „hat" vergaß er im Interesse der dichterischen Darstellung des Doktors Schmidt. Die natürliche Unschuld der Pubertät hingegen hat er sich teils durch den Teppich und teils durch den Schlaf bewahrt. „Im wesentlichen behilft sich Joseph mit den Mitteln der Sprungtechnik, um seine Symbolismen anzudeuten und der Eindruck mußte sich notwendigerweise verflachen." Er holt also den vorhin erwähnten vergessenen Sprung nach, aber man hat schon bessere Sprünge gesehen. Warum auch von Flachsprüngen Eindrücke erwarten. „Dann folgt die künstlerisch wichtigste und am besten gelungenste Szene. Das Fest ist verrauscht, die Stufen leer geworden." Jetzt kommen aber nicht die Reinmachefrauen, um die Stufen endgültig zu leeren, sondern „Joseph, von der Dienerin in die Kammer unter der Loggia gebracht, hüllt sich in seinen Mantel und schläft ein." Eine außerordentlich gelungene Szene, die Dienerin, unter dem einen Arm Joseph nebst dem Teppich, unter dem anderen Arm den Mantel. Nach dem Sprungtechniker die Leichtathletin. Joseph ist es in dem Teppich nicht warm genug, er hüllt sich noch eigens in den Mantel und schläft ein. Eine außerordentlich gelungene Szene. Durch den Schlaf wird psychologisch auf die Pubertät hingewiesen. Noch mehr: „Er träumt von einem Engel, der sich schützend an sein Lager stellt. Da erscheint Frau Potiphar im Nachtgewand." An diesen Engel hat er in seinen kühnsten Träumen nicht gedacht. Kein Engel ist so rein: „Der Reiz des Knaben hat sie nicht schlafen lassen und sie sucht, sich dieses ihr fremde, selbstbewußte Wesen ihr untertan zu machen. Es beginnt das Spiel und Widerspiel zwischen den Beiden, das mit dem Sieg der Reinheit endet." Sie reizt ihn nicht, aber er sie: „Joseph läßt den Mantel fallen, das Weib ist von seiner Nacktheit geblendet, aber von ihm verschmäht, wandelt sie ihre Liebe in Haß und Verachtung." Aha, vaschtehste, die beiden Empfindungswelten, die Tugend und die Sünde, die Liebe und der Haß. Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? „Im übrigen nimmt mehr und mehr der Musiker unser volles Interesse in Anspruch, bis er uns mit einem strahlenden D-dur entläßt." Von der Tugend bis zur Sünde oder von der Liebe bis zum Haß oder von der Wollust bis D-dur. Erst fing die Geschichte so grausig an und dabei handelt es sich doch nur um D-dur. Die Musik „ist durch und durch ein echter Strauß". Nur der Strauß ist nicht echt. Es bleibt die politische Tat. Nirgends nähern sich die Nationen schneller als in der Begeisterung für Kitsch.

WTB Paris, 14. Mai: Richard Strauß, dessen Josephslegende heute in der großen Oper ihre Uraufführung erlebte, hat das Offizierskreuz der Ehrenlegion erhalten.

H. W.

Gedichte

August Stramm

Erfüllung

Meine Sporen frechzen deine Spitzen!
Bläulich kichern die Aederchen fort
In Sicherheit höhnisch
Im
Schimmrigen Weich
Bebige Hügel wiegen Verlangen
Köpfchen rosen empor und steilen Gewähr.
Die Lippe zerfrißt sich!
Golden ringeln Würger hinunter
Und schnüren den Hals zu
Nach meinen Fingern tastet dein Blut
Und siedet den Kampf.
Die Seelen ringen und kollern abseit!
Hoch schlagen die Röcke den Blick auf
Goldhellrot
Rotweichrot
Flamme zischt in das Hirn
Und sticht mir das Schaun aus!
Sinken Sinken
Schweben und Sinken
Schwingen im Sturme
Im Sturm

Im schreikrollen Meer!
Ziegelrot
Ueber uns segnet der Tod
Säender Tod!

Untreu

Dein Lächeln weint in meiner Brust
Die glutverbissnen Lippen eisen
Im Atem wittert Laubwelk!
Dein Blick versargt
Und
Hastet polternd Worte drauf.
Vergessen
Bröckeln nach die Hände!
Frei
Buhlt dein Kleidsaum
Schlenkrig
Drüber rüber!

Siede

Meine Schwäche hält sich mühsam
An den eigenen Händen
Mit meinen Kräften
Spielen deine Knöchel
Fangeball!
In deinem Schreiten knistert
Hin
Mein Denken
Und
Dir im Auggrund
Stirbt
Mein letztes Will!
Dein Hauch zerweht mich
Schreivoll in Verlangen
Kühl
Kränzt dein Tändeln
In das Haar
Sich
Lächelnd
Meine Qual!

Verhalten

Meine Augen schwingen in deinen Brüsten
Dein Haupt beugt glutrot weichen Schatten
Drauf!
Der Atem schämigt hemmend
Das Gewoge.
Mich krallt die Gier
Und herbe Dünste bluten
In seinen Ketten
Rüttelt
Der Verstand.
Fein
Knifft die Scheu die Lippen lächelnd
Kälter!
Mein Arm nur
Faßt
Im Schwung
Dich
Heißer heiß!

Vorübergehn

Das Haus flackt in den Sternen
Mein Schritt verhält und friert.
In deinem Schoße schläft mein Hirn.
Mich fressen Zweifel!
Voll
Schattet deine Büste in dem Fenster
Das Spähen hüllt mich lautlos
Die Sterne streifeln glühes Eisen
Mein Herz
Zerkohlt!
An deinem Fenster
Eist
Ein Windhauch Asche.
Die Füße tragen weiter leere Last!

Wankelmut

Mein Suchen sucht!
Viel tausend wandeln Ich!
Ich taste Ich
Und fasse Du
Und halte Dich!
Versehne Ich!
Und Du und Du und Du
Viel tausend Du
Und immer Du
Allwege Du
Wirr
Wirren
Wirrer
Immer wirrer
Durch
Die Wirrnis
Du
Dich
Ich!

Freudenhaus

Lichte dirnen aus den Fenstern
Die Seuche
Spreitet an der Tür
Und bietet Weiberstöhnen aus!
Frauenseelen schämen grelle Lache!
Mutterschöße gähnen Kindestod!
Ungeborenes
Geistet
Dünstelnd
Durch die Räume!
Scheu
Im Winkel
Schamzerpört
Verkriecht sich
Das Geschlecht!

Der Weg durch die Nacht

Roman

Aage von Kohl

Fortsetzung

Er trat schnell einen Schritt in die Mitte der Stube zurück, drehte den Kopf mit einem Ruck nach links, und ward dann von einer wunderbar tiefen und beruhigenden Ueberzeugung ergriffen, daß es zweifelsohne Annie gewesen war! selbstredend war es Annies Bild dort an der Wand gewesen, dies lebensgroße Gemälde — das der Professor vorhin so lange und bewundernd angestarrt hatte, als sie hier nach dem Tee wieder hereingekommen waren —: sicher war es Annie dort, die eben diesen Namen: Karl Mumme, geflüstert hatte!

Ganz sicher!

Völlig einleuchtend!

Sie war ja wirklich auch die einzige Dritte, die überhaupt den Namen dieses Mannes kennen konnte!

Und damit war es ja auch gegeben, daß nichts Böses damit gemeint war — damit, daß dies Wort ihm ins Ohr gehaucht wurde!

Weit davon entfernt! Annie, die nie einem lebenden Wesen etwas anderes als Gutes getan hatte! Die aus dem Reichtum ihres Herzens, restlos alles liebte, was da lebte — nein, sie hatte sicher nichts Schlimmes damit beabsichtigt, weder gegen Karl Mumme noch gegen ihn!

Gott sei gepriesen, liebe Annie, auch gegen mich warst du ein Leben lang so unsagbar gut, kein anderer auf der Welt weiß, was für Fähigkeiten du besaßest, einem Menschen etwas zu schenken, niemand in der ganzen Welt, außer mir selbst, war glückselig genug, in vollem Maße zu erfahren, wie unerschöpflich reich, wie schwindelnd froh, wie brennend gut und klug, wie tapfer und wie sanft du warst!

Nein, Annie hatte nur Gutes im Sinn gehabt — indem sie ihm diesen Namen nannte! Sie wollte ihn zweifelsohne nur in den ganz unfeindseligen Gefühlen bestärken, die er schon im voraus diesem .... diesem Menschen gegenüber hegte! Ach, aber das war ja an und für sich gar nicht nötig, trotzdem! Oder wußte er denn nicht besser als irgend ein anderer, hatte er denn nicht geschrieben und in seinen sämtlichen Büchern wieder und wieder nachgewiesen: daß alles, was uns zustößt, daß ausnahmslos alles, was wir alle zusammen sagen und tun und zu tun unterlassen, daß dahinter ein tiefer, tiefer Zweck liegt — und der hat immer und überall recht! . . .

Er ging langsam im Zimmer hin und her — indem er ganz nahe an den mit Bücherborten bekleideten Wänden, regelmäßig und in rechten Winkeln durch die Stube herumwanderte.

Blieb jetzt dahinten vor jenem Stuhl stehen, auf dem von Geer vor einigen Stunden gesessen hatte — und hörte da plötzlich in seinen Ohren die Gedanken, die er eben gedacht hatte —:

Recht??

Hatten wir alle zusammen recht — in allem, was wir taten?

Recht! wie so denn, wie war es denn möglich, vielleicht also auch .... Karl Mumme .... recht!? ....

Er warf jäh den Nacken hintenüber, lachte kurz und bitter, ließ sich auf einen Stuhl gleiten, wandte sich mit einem Ruck nach dem Gemälde um, das dort links zwischen den Bücherborten hing —:

Annie Morton! in einem wunderbaren Gewand, einem seegrünen, ausgeschnittenen Gewand, so leicht, so unsagbar fein — mit einem Hintergrund von tiefem, tiefem Blau! Siehe, aus dem Grün und Blau eines Mittelmeeres erhoben sich ihre schaumweißen Schultern, die Schönheit und Süße des Halses, das strahlende und hohe Antlitz unter dem Gold des Haares! . . . Noch eine Weile starrte er mit verhaltenem Atem stumm und hungernd zu der Pracht des Bildes hinüber — dann drehte er langsam den Kopf wieder ab, fühlte sich qualvoll müde; seine Arme und Beine schmerzten in allen Muskeln, die Knochen waren wie entzündet, sie lagen und wogen so zentnerschwer, da drinnen — brannte außerdem sein Mark, war da ein glühender Draht, war da ein kochender Eiter aus Blei und Säure in allen seinen Adern? Tödlich ermattet war er, todesmüde, bange — allein!

Karl Mumme?

Dennoch . . . recht!?

Ach ja. Auch Karl Mumme. Sicherlich auch er!

Auch er besaß ja keine anderen Mittel, um das geheimnisvolle Wachstum seines Ichs zu erreichen — als die, die er angewandt hatte! ....

Einen Augenblick schien es Morton, als könne er auf einmal diesen Menschen vor sich sehen, leibhaftig, wenn auch in einiger Entfernung —:

Riesengroß, das dunkle Haar und der Bart wie Ruß über der kreideweißen Haut hernieder, über einer von Hunger, von Krankheit, von Wahnsinn und Eingesperrtheit ausgeblichenen Haut, einer allzu weißen, einer rotgesprenkelten Haut, gar zu stramm über diesen gigantischen, mißgeformten Schädel gespannt — der ohne Hals von den mächtigen Schultern getragen wurde!

Glaß zwinkerte schaudernd und neugierig mit den Augen, mochte ihn wohl ein klein wenig näher betrachten, dies Geschöpf, dessen Gräßlichkeit nicht seinesgleichen hatte —:

Ach ja, diese Augen waren gerade so, wie er sie sich vorgestellt hatte, so wie er sie im voraus aus seinen Studien in früheren Zeiten kannte: diese stechenden Augen, die immer so aussahen, als bluteten sie! War es etwa Zorn oder Furcht, wovon ihr unveränderlicher Ausdruck erzählte — nein, sicherlich nicht: diese kleinen, schwarzen Pupillen, die zugleich stachen und auswichen; die zersprungenen, blutigen Adern des Augapfels; die dicken, immer hart gerunzelten Brauen . . . alles dies berichtete nur von einem — und dies eine war Qual! Die Blicke dieses Mannes, der Mund, an dem die Unterlippe schief saß, die dumpfe, viereckige Last seines Kiefers, die ganze häßliche, nach oben zugespitzte Form seines Kopfes, deuteten nur ein einzig Ding an —: daß es überall da drinnen in ihm wehtat! immer, überall, unaufhörlich tat es weh!

Ja —:

Für diesen grauenvollen Menschen, für diesen entsetzlichen Mann, gab es nur ein einziges Ding — das sein Fleisch kannte und bis auf den Grund begreifen konnte!

Wie die Nerven des Malers überall Farben spüren, wie die Sinne des Musikers nichts anderes als Töne vernehmen, wie die Mutter in der ganzen Welt mit allen Fibern nur von einem weiß, von ihrem Kinde . . . genau so kannte dies bittere und zornige, dies wahnsinnige Gemüt nur eins —: daß es weh tun konnte, daß es Schmerz gab! ach, Schmerz war sein Brot, sein Trunk — sein Wachen, sein Schlaf! Schmerz in seinen Armen, in seinen Beinen, in seinen Schultern und tief da drinnen in seinem nagenden Herzen! Schmerz, das einzige, was zu fühlen ihm das Leben Fähigkeit verliehen hatte — und Gelegenheit, es wieder und wieder von neuem zu erleben!

Eine dumpfe und trotzerweckende Qual, wenn er als Kind daheim mißhandelt — und in der Schule von den andern gescheut wurde und sie scheute! Ein tiefer und haßgebärender Schmerz, wenn er als Jüngling allein stand — und neidisch und höhnisch den andern nachstarrte, die paarweise dahinwanderten! Eine glühende und stechende Marter, wenn er alle andern zur Seite weichen sah — ängstlich vor seiner Häßlichkeit selbst, vor seinem zornigen Blick!

Ja, ja, Schmerz, wo er ging und stand: wenn er allein war und wutschnaubend sein Schicksal verfluchte — und wenn er, wenn auch nur aus der Entfernung, mit einem zähneknirschenden Grinsen den Laut davon vernahm, wie die andern lachen konnten! Ach, ein unablässiger, ein knurrender und verzehrender, ein wahnsinnbringender Schmerz — von dem man sich nur befreien konnte für einen kurzen und seligen Augenblick, indem man ihn auf einen andern ablud! indem man ihn zu einem Haufen zusammenkrallte und ihn dann mit beiden Fäusten, aus aller Macht, mit sämtlichen überangespannten Kräften, rücksichtslos, je wilder, je besser von sich wegschob — nur weg von sich selbst, auf den andern hinüber! Ja, zu sehen, wie das Antlitz dieses andern davon erzählte, daß nun dieser andere der Leidende war! Zu sehen, wie dieser fremde Mund weit aufgesperrt wurde, als solle er dabei zerreißen — und also zu berichten, daß es jetzt, ausnahmsweise einmal, nicht Karl Mumme war — nein, daß es jetzt dieser Fremde war, der schmecken sollte, was es hieß, gepeinigt zu werden! Sein Ohr, seinen ganzen Kopf, seinen Leib zu überfüllen mit diesen langen gellenden Angstschreien — die einen letzend vollauf verstehen ließen, daß jetzt man selber es nicht mehr war, daß es nun dieser andere war, der, bitte schön, Erlaubnis haben sollte, die Marter kennen zu lernen!

Ach Gott, entsetzlich, ja, ja . . . und doch . . . war nicht trotzdem auch dies, zu guterletzt . . . genau dasselbe — wie der Frohe, der so herzlich gern auch andere lachen machen will! wie der Kluge, der vom heftigen Durst entbrennt, daß auch die anderen verstehen können sollen! der Christ, der diese Armen bekehren will, die noch nicht das einzig Seligmachende kennen! Ach, war es etwas anderes, als immer und ewig und überall dasselbe —: das Gesicht unseres eigenen Ichs, dem wir überall zu begegnen begehren, weil nur in dieser Form wir das Leben schlürfen können, weil nur so das Dasein Nahrung für unser eigenes, verborgenes Selbst werden kann! . . .

Er war ein klein wenig auf dem Stuhl zusammengesunken, stumpf diese Gedanken formulierend, die er in vergangenen Zeiten, schon vor Jahren, Tausende von Malen gedacht — und deren Richtigkeit er längst bis auf den Grund eingesehen hatte.

Er sah mit halbgeschlossenen Augenlidern vor sich hin, entsann sich jetzt des Professors und seines Widerstandes vorhin — gegen gerade diese selbe Ideen.

Ja, die Aerzte, grübelte Morton —: und in noch höherem Maße die Richter, mit denen ist es ja eine ganz andere Sache!

Mit den Richtern ist es wie mit jedem, der seinen Lohn vom Staate erhält, um eine ganz bestimmte Arbeit innerhalb seines Rahmens auszuführen — sie müssen dem Gesetz untertan sein!

Die Richter — sie sind die Vertrauensmänner und die Weisen der Menge! sie haben nur an eins zu denken —: daß der Haufe noch immer außerstande ist, zu fassen, daß der Verbrecher ein Geschwächter ist, daß der Dieb wie auch der Mörder in bürgerlicher Beziehung ein Minderwertiger ist, ein Wrack, das die Arbeit nicht zu verrichten vermag, die erforderlich ist, um leben zu können — und daß er aus diesem Grund eines Arztes, nicht aber eines Juristen bedarf! einer Erleichterung in seinen Erwerbsverhältnissen, eines Obdachs — und am wenigsten von allem der noch stärkeren Brutalisierung, mit der ihm das Gefängnis entgegentritt!

Darum haben die pflichtgetreuen Richter nur eins zu tun: wortkarg ihren Mann gefesselt auf dem Markt aufzustellen und zu fragen: soll ich ihn totschlagen? . . . und dann, sich gehorsam dem Geschrei der Menge beugend, ihn so schnell wie möglich hinzurichten! — Und wenn ein einzelner Richter doch ein tieferes Verständnis als das besitzt; wenn er imstande ist, es unbeschädigt trotz der erschlaffenden und verheerenden Einwirkung seines Amtes zu bewahren; und wenn er dann in seiner Stellung verbleibt, dazu bewogen von der tiefen und guten Furcht, sonst sehen zu müssen, wie auch dieser Platz einem der plumperen Männer des Buchstabens in die Hände fällt — da muß er selbst, in jedem gegebenen Fall, versuchen, einen Kompromiß zu finden — zwischen dem Pöbelgeheul im Gesetz und seinem eigenen weiteren Sinn!

Ja —:

Aber nun ich selber?

Müßte ich nicht, jeglichen Mittelstandpunkt verwerfend, in vollem Maße die Folgen meiner eigenen Worte — die ich niemals verschwieg — hinnehmen?

Bis zum letzten Tüttelchen meine Gedanken befolgen — die mich zu diesen Ergebnissen führten, denen eine Form zu geben und sie darauf unter die Menschen auszuschleudern ich mit aller Macht bestrebt war, damit auch sie so denken könnten — oder wenigstens einander gegenüber so handeln sollten!

Die Folgen von dem Charakter meines Gemütes wonach ich alle meine Tage gelebt und gedichtet habe?! nach der innersten und unveränderlichen Art meines Ichs, die gerade das war, das so sehr Annie liebte — und das auch sie wieder liebte?!

Ja!

Auch ich habe also recht!

Recht, meinen Kopf zu schütteln und zu sagen —:

Karl Mumme? Wer ist er, ich kenne ihn nicht, ich habe ergo keine Rechnung mit ihm abzuschließen — mag er gehen! . . .

Er erhob sich langsam von seinem Stuhl — dankbar erstaunt über den Frieden, der auf einmal so holdselig über sein Herz gekommen war.

Er legte lächelnd seinen Nacken ein klein wenig hintenüber, gegen den Rand des Kragens. Erhob darauf die linke Hand, preßte ihre Fläche einen Augenblick gegen seine Brust — lauschte, beständig mit diesem Lächeln, das ihm zitternd auf der Lippe stand —:

Ja!

Es war vollständig still drinnen.

Herrlich, sein Herz schwieg, jetzt war er zum Frieden gelangt!

Ach, er gewahrte, nicht mehr zu weit entfernt, dies selige Land, dies beschwichtigende, kohlschwarze Land, diese still lodernde Küste, wo die Schmerzen vorüber waren, wo die Tränen so wunderbar rein und frei strömten — und wo er seine Annie von neuem als weißgekleidete und unsagbar schöne Gestalt unter dem Flor der Sterne wiedersehen sollte! . . .

Er schüttelte ein- oder zweimal den Kopf, fühlte sich unbeschreiblich leicht und neu!

Oder nein: eher noch mehr als das!

Stark wie ehemals! . . .

Er sah sich lächelnd um — gleichsam irgend ein Mittel suchend, wodurch er sich selbst beweisen konnte, daß er wirklich durch diesen Frieden seine volle Kraft zurückerlangt hatte! die unerschöpfliche und heiße Kraft selbst, die ihm diese zwei Jahre erlaubt hatte, das Bewußtsein seines Verlustes wie eine Tür verschließen zu können! das Schloß vor dem Gedanken, daß er Sie verloren hatte, zudrehen zu können . . und sich nur der andern zu erinnern, seiner Arbeit, seiner Pläne — alles dessen, was er Ihr schuldete, was er der Güte des Lebens schuldete, und was zu Ende zu führen, seine Verpflichtung aller Welt gegenüber war! diese schwindelnde Kraft selbst, die wenn er nur die allerersten zwölf Stunden nach ihrem Tode ausnahm . . . ihn keinen Augenblick wirklich verlassen hatte — bis heute!

Er strich sich umständlich mit der einen Hand über den Nacken, schob darauf die Finger in die linke obere Westentasche, nahm die Füllfeder heraus, die da saß und ihn ein klein wenig drückte — sah einen Moment staunend darauf nieder und legte sie dann weg, begann auf und ab zu wandern —:

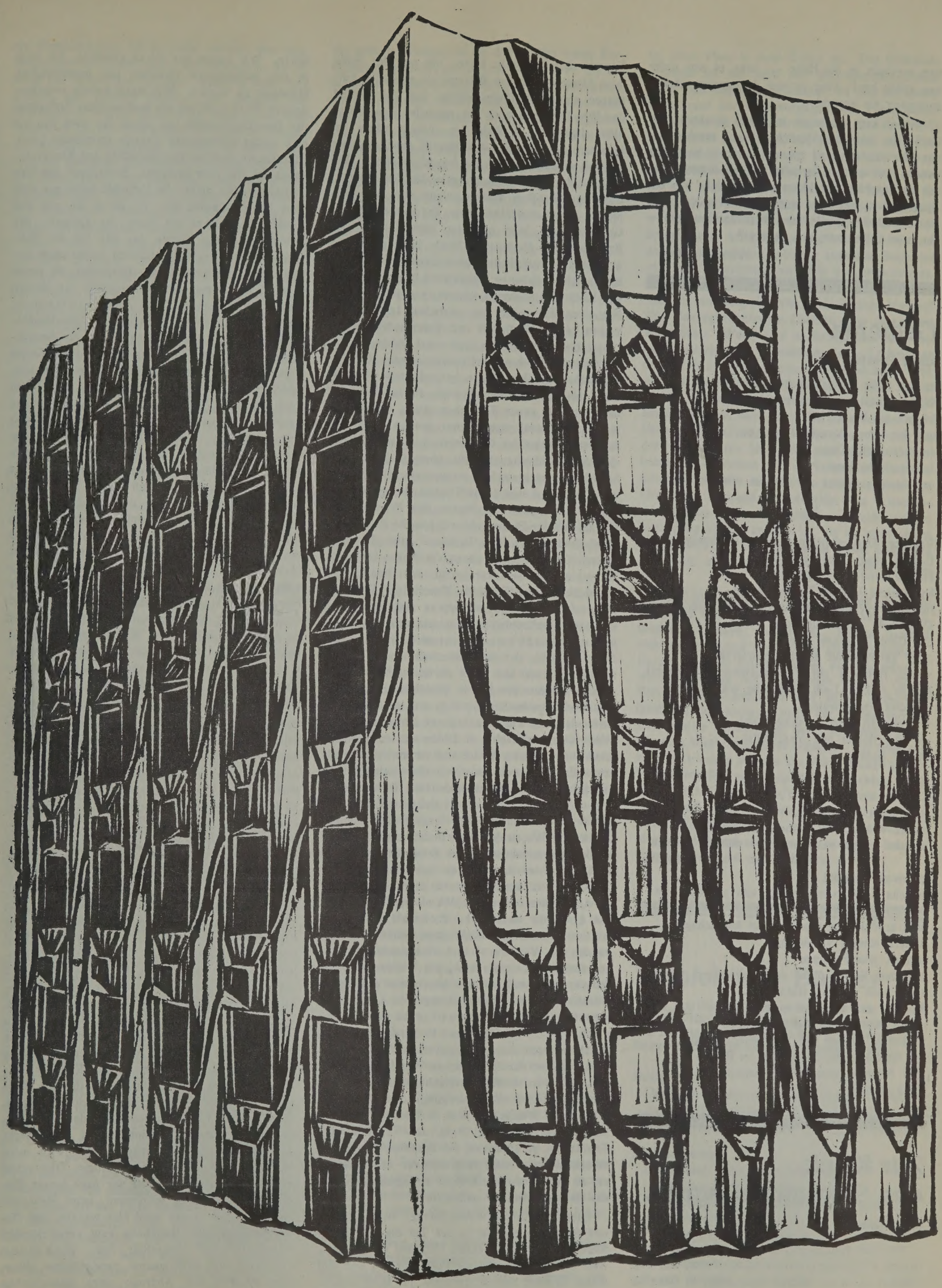
Ausgenomen, wiederholte er, auf einmal unerklärlich vollkommen leer von Gedanken —: ausgenommen die allerersten zwölf Stunden... bis ihre Eltern schließlich . . .

Er legte eine Sekunde die linke Hand gegen seine Brust —: die ersten zwölf . . .

Dann blieb er plötzlich stehen — lauschte.

Glaubte mit einem Male ein leises, gleichsam pulsierendes Geräusch draußen hinter den Fensterscheiben, weit weg, zu hören: vielleicht ein fernes, fernes Motorrad auf der Landstraße?!

Er spannte sein Ohr an, trat näher an das Fenster heran, hob sogar einen Zipfel der Gardine, ein klein wenig unruhig, ohne selbst fassen zu kön-



Vlatislav Hofman: Eckhaus (1914)

nen, weshalb, in die Höhe —: nein, es war nicht von außen her! Aber es war dahingegen stärker geworden als vorhin!

Woher kam das doch nur, dies merkwürdige Geräusch, das unerklärlich bange machte — am allermeisten, weil man gar nicht begreifen konnte, warum man fortfuhr, sich so intensiv damit zu beschäftigen: klang es jetzt nicht wie ein Spazierstock, mit dem irgend ein Wanderer auf einem Geländer spielte, an dem er vorüber kam — ein gutes Stück von hier entfernt?

Fortsetzung folgt

Gedichte

Albert Dreyfus

In der Stille bin ich nicht mehr hier.
Wie ein Ball durchflieg ich den Raum,
ich bin ein Wasserfall,
und bin eines Vogels Schwinge,
durchsaus alle Dinge
Jahrtausende lang
und komme zuletzt zur Ruh in mir.

* * *

Voll von Tiergesichtern ist der verschneite Wald.
Echsen kauern auf den Zäunen,
Füchse lauern im Gesträuch,
Katzentiere beugen Tannenzweige
furchtbar sprungbereit, mit vorgestreckten Tatzen:
Rötet kein Mord auch den Schnee,
die Gebärde schon tötet.
Aber zärtlich hält ein Riesenwalroß
seinen Holzstoß mit Flossenarmen umklammert.
Keinen wahren Leib, doch eine wahre Seele
hat dies Riesenwalroß,
wie es sich breit vornüberwälzt,
auf sich richtet und hinschmilzt
an der Sonne.

* * *

Fichten in langer Prozession
wallen dunkel den Schneehang hinauf.
Manche rasten verträumt und manche hocken zusammen
gramvoll im Bühl,
manche sind frohverzweigt und manche verkümmern
weit zurück und von der Zeit überschneit.
Andere einzeln vorausgeeilt
schlank wie Flammen
sind dem Kamm schon nahe gekommen,
keine noch hat ihn erklommen.
Sie sind es. Sie sind meine Tage,
meine lichten und trüben Stunden
wallen in Reihen den Schneehang hinauf.
Die ist die letzte, die einsam im Blauen
zum Schauen sich wendet zurück —:
diese Stunde.

Zur Kritik des Sexualitätsbegriffs

Hans Blüher

Für den Kundigen wird es schon ohne bestätigende Erfahrung selbstverständlich sein, daß eine Jugend, die in der Würze ihrer Jahre in einen so phantastischen, sie immer mehr begeisternden Taumel der Romantik geriet, die aus der Rolle ihrer Umgebungskultur fiel und ein so helles Aufblitzen eigener Gefühle erlebte, daß die Jugend des Wandervogels auch ein sexuelles Sonderproblem darstellt. Freilich, um diesem näher zu kommen, ist es nötig, den Begriff des Sexuellen so weit zu fassen, wie nur irgend möglich. Wir sind aus der Zeit heraus, wo man den Geschlechtstrieb zu verstehen glaubte, wenn man ihn definierte: er sei derjenige Trieb, der seinen Sitz im Genitalapparat habe und der zum Zwecke der Fortpflanzung Mann und Weib in gegenseitige aufeinander bezügliche Lusterregung bringt. — Eine solche Belehrung würde man heute nur noch mit Lächeln hinnehmen können, sie definiert zur Not einen Spezialfall des sexuellen Lebens, der wegen seiner Häufigkeit und Folgenschwere berühmt geworden ist, der aber sonst nichts zur Erkenntnis des Triebes beizutragen vermag. Um das von Jahr zu Jahr stärker anwachsende Material unter ein theoretisches System zu bringen, das dem Ansturm neuer Tatsachen etwas standzuhalten vermag, muß man weiter greifen. Daß die äußerste Grenze der Erkenntnis des Sexualtriebes die Grenze überhaupt nicht überschreiten kann, braucht nur kurz erwähnt zu werden. Das Wesen des Triebes an sich, jedes Triebes, ist unerforschlich, ebenso, wie das Wesen des Körperlichen. Das „Sein" der Dinge geht nicht in die Erkenntnis über, sondern nur ihr „Verhalten", nur die allgemeinen Gesetze, nach denen die Natur bestimmt ist und abläuft, sind verstehbar, das Dingliche in ihr nicht. Dieser Rest, die Materie der Welt, ist zwar so gewiß, wie nur etwas und als unsere sicherste Empfindungstatsache gar nicht abzuleugnen, zu verstehen aber ist an ihr nichts mehr. Der Trieb, der vom Körperlichen so unterschieden ist und sich nicht darin überführen läßt, so sehr er stets mit ihm in Verbindung steht, hat nun das Eigentümliche an sich, daß er uns gewiß ist, auch wenn wir keine äußeren Dinge anschaun. Wenn wir „uns" fühlen, so fühlen wir unser Trieblеben (im weitesten Sinne) und darum hat es auch etwas Erschütterndes an sich, während das Wesen des Körperlichen uns ruhiger läßt. So verstehen wir, daß Schopenhauer, tief vom Wesen des Triebes — genannt Wille — ergriffen, dieses zugleich zum Wesen der Welt machte, während das Körperliche zu einem bloßen Scheindasein herabsank. Was er am meisten bei allem, was er „Wille" nannte, heraushörte, hat er in einem Nachlaß-Aphorismus verraten: „Wenn man mich fragt, wo denn die intimste Erkenntnis jenes inneren Wesens der Welt, jenes Dinges an sich, das ich den Willen zum Leben genannt habe, zu erlangen sei?, oder wo jenes Wesen am deutlichsten ins Bewußtsein tritt, oder wo es die reinste Offenbarung seiner selbst erlangt? — so muß ich hinweisen auf die Wollust im Akt der Kopulation". (Nachlaß Band IV Seite 247 Griesebach) — Doch diese metaphysische These Schopenhauers hat nur dichterischen Wert, für die Wissenschaft wäre es eine unerlaubte und methodisch unnützliche Grenzüberschreitung, das Triebhafte in uns zum Wesen der Welt zu erheben. Für sie bleibt allein der Weg übrig, das Verhalten des Trieblebens zu studieren, die Zusammenhänge der verschiedenen Triebe untereinander zu begreifen, um so zum Verständnis eines einzelnen, also hier des Sexualtriebes zu gelangen.

Diese dauernde Abwechslung von Analysis und Synthesis hat nur in der Tat die besten Erfolge gebracht. Wir sehen heut den Geschlechtstrieb in weit allgemeinerer Form vor uns und sind längst darüber hinaus, ihn etwa nur beim Liebeswerben zwischen Mann und Weib am Werke zu sehen. Wir haben uns daran gewöhnt, ihn auch in den entlegensten Gebieten des menschlichen Handelns zu suchen. Wir legen keinen entscheidenden Wert mehr auf die beabsichtigte Entladung der Geschlechtsstoffe und sehen ihn auch da, wo eine solche naturgemäß niemals stattfinden kann. Die neueste Zeit hat die Sexualität des Kindes erkannt. Es gibt kein absolutes „Erwachen" des Geschlechtstriebes mehr: die Pubertät leitet nur eine neue Betätigungsära ein. Er ist so alt, wie der Hunger, er beginnt am Tage der Geburt; das Wonnesaugen des Kindes, das sich bei der Nahrungsaufnahme einstellt und sich später zum gesonderten Lustkomplex verselbständigt, ist sexueller Natur; ebenso das Wonnegefühl der Mutter dem Kinde gegenüber. Der Autoerotismus, der doch nur selten zur Entladung der Geschlechtsstoffe führt, ist als spezielle Form des Sexuallebens erkannt und dient uns heute zur Erklärung vieler bisher unverständlicher Ereignisse im Liebesleben. Er wurzelt in der Kindheit, reicht aber auch mit einem Teile seines Triebgebietes ins erwachsende Leben hinein und berührt verschiedene nebengeordnete Lustempfindungen mit seiner sexuellen Reiznuance, so das Gebiet der Analerotik, die Wonneempfindung bei der Defäkation usw. In die höchste, freilich seltene Form steigt der Autoerotismus da, wo das Wohlgefallen am eigenen Körper zum alleinigen Sexualzentrum wird. Die Figur des Narziß, die nur einmal den sinnenverstehenden Griechen geglückt ist, vertritt diesen Typus. Es ist die objektlose Liebe zu sich selbst, die sich genug findet, eine Fortbildung der Säuglingserotik. Noch weitere Lebensgebiete sind sexuell belegt: das Traumleben, dieses scheinbar so sinnnlose Gefüge von Willkür und Zufall ist enträtselt und hat sich als ein fast durchweg sexuell bestimmtes Phänomen entpuppt. (Sigmund Freund: Die Traumdeutung)

Bedeutungsvoll beginnt für diese Abhandlung das sexuelle Leben und sein Aufbau aber erst in seiner geselligen Form zu werden; der Wandervogel ist ein soziales Sondereregnis in der Jugend und daher kommen die typisch sozialen Aeußerungen des Geschlechtstriebes bei seiner Erklärung in erster Reihe in Betracht. — Beim Autoerotismus des Kindes zeigt sich der Trieb „Hunger" mit der Sexualbetätigung des Wonnesaugens als unverkennbar zusammengehend. Beide treten zu gleicher Zeit auf, sind ineinander geboren; bei der objekthaften Liebe ist das weniger deutlich. Denn die einfache Tatsache „Anziehung", die das soziale Wesen des Menschen begründet, und der besondere Drang nach Liebe scheint vor der Hand noch keine Berührung zu haben. Dennoch können wir sie im System an die Spitze setzen und sagen: die allgemeinste Form der nicht autoerotischen Sexualität ist die Anziehung überhaupt. Der Mensch sucht den Menschen, der Löwe den Löwen nicht. Daß hier eine besondere Struktur der Sexualität des sozial hochbegabten Menschen vorliegt, ist wohl annehmbar: das Raubtier verlangt nur nach dem Raubtierweib, für den Menschen ist schon allein der Mensch ein Reizobjekt. Freilich kommt uns bei der dauernden Verkehrsgewöhnung dieser Zusammmenhang nicht recht zum Bewußtsein, der sexuelle Trieb wird nicht mit Deutlichkeit aus unserm sonstigen Triebwesen herausgeholt, und nur wenn wir nach langer Einsamkeit den Wunsch bekommen „unter Menschen zu sein", kann es uns wohl klar werden, daß dieser Vorgang eine Beziehung zum verstecktesten Wesen unserer Sexualität hat. Robinson Crusoe, der nach langem, verzweifelten Alleinsein plötzlich den Abdruck eines menschlichen Fußes im Sande fand, wird das verstanden haben;

die Erschütterung, die er dabei erlebte, war eine sexual-soziale Bedürftigkeit des Menschen, die er nicht hat befriedigen können. Auch in dem Verhältnis, das größere Geister zum Begriffe der „Menschheit" wie zu dieser selbst haben, kann man Analogien zu der Verliebtheit in einzelne finden: sie schmollen und zürnen mit ihr, hassen sie, und sind im nächsten Augenblicke entzückt und zärtlich, dann wieder tief ergriffen. Auch die krank-sozial-sexuelles Ereignis verstehen, das natürlich haft gewordene Menschenscheu kann man als ein immer spezial-sexuell bedingt ist, nur negativ gewendet, etwa wie man die Zahlen 1, 2 usw. als „Größen" definiert. Verstreut wohnende Farmerfamilien sollen leicht mürrisch werden; und ähnliche Belege lassen sich für die sozial-sexuelle Veranlagung des Menschen anführen.

Unverkennbar und immer bedeutungsvoller wird die sexuelle Motivierung bei den Gefühlen: Sympathie und Liebe, bis sie beim Begehren die Herrschaft über alle anderen gewonnen hat; es liegt hier eine Stufenordnung vor. Bei dem noch sehr allgemein gefaßten Sympathiegefühle wird es uns nur selten klar, daß hier eine sexuelle Note mitspielt, aber der Duft, die Laune, der Geist gewisser Menschen bereitet uns Wohlbehagen; es kann hier noch ein Kreis von Personen sein, und die sexuellen Personen werden durch ihn abgeleitet, nachdem sie heimlich erregt worden sind. Ein bestimmter Rhythmus des Verkehres mit sympathischen Menschen vermag sexuell zu entlasten und zu beruhigen. Bei dem Phänomen Liebe schreitet die Geschlechtskraft dann schnell vor, wirft sich auf eine bestimmte Person, ringt eine Zeit lang mit der aufkeimenden Begierde, um im Falle der Bejahung schnell dem Ziele zuzueilen, in dem das Sexuelle dann unverhüllt hervortritt und deutliche organische Akte veranlaßt.

Ich möchte hier besonders für unser Thema darauf hinweisen, daß der Weg von der Liebe zur Begierde durchaus nicht immer so kurz zu sein braucht, wie man gewöhnlich annimmt, ja, daß er in gar nicht seltenen Fällen genau so fehlt, wie der von der Sympathie oder der gewöhnlichen Anziehung zur Begierde. Es ist nicht gerechtfertigt, aus der überwiegenden Häufigkeit der Fälle, in denen Liebe und Begierde Hand in Hand gehen und man zweifelhaft sein kann, worauf der Hauptton liegt, eine Gesetzmäßigkeit für alle abzuleiten, und die Erfahrung zeigt, daß die Liebe sich auch zu einem ganz selbständigen Gefühl ausbilden kann, das keinerlei Nutzanwendung auf die Begierde bedarf. Dies ist auch theoretisch völlig klar, denn es ist nicht einzusehen, warum der sexuelle Trieb, der so viele in sich abgeschlossene Bildungen hervorbringt, gerade hier eine Anleihe zu machen gezwungen sein soll. Auch Menschen, die sonst im sexuellen Verkehr mit einander stehen, erleben häufig Augenblicke, in denen sie das Gefühl der Liebe zu einander haben und die doch keineswegs in Begierde umzuschlagen braucht, sondern mühelos wieder vergeht, bis sich bei einem anderen Anlaß wieder ein neues Gefühlsgebilde zwischen ihnen auftut, das anders konstruiert ist, das den Charakter eines Vorspieles trägt und nach kurzer Zeit seine Höhe im wollüstigen Ueberschwang zu suchen genötigt wird. Das sind aber zwei selbständig nebeneinander bestehende Komplexe, die man nicht in eine notwendige Abhängigkeit von einander bringen darf, ohne das Verständnis von der Liebe zu trüben; dagegen sind sie selbstverständlich beide durch die Sexualität bedingt, sind Sexualität. Der hochgebildete Kulturmensch wird dafür Sorge tragen, alle Aeußerungen des Sexualtriebes zu berücksichtigen und wo die eine Selbständigkeit verlangt, sie nicht unter die andere zwingen, sei es, daß er dies durch Verdrängung erreicht, sei es, daß diese durch die besonderen Umstände nicht nötig wird. Denn genau so, wie im Leben zweier Menschen, die sonst auch der Begierde aufeinander ergeben sind, selbständige Liebesaugenblicke vorkommen können, für die ein libidinöser Plan Stilverfall bedeuten würde, genau so kann das Verhältnis zweier Menschen überhaupt nur auf dem Boden der Liebe ruhen. So glauben wir mit Recht an die Liebe der Madame de Guyon zum Abbe Fenelon, ebenso wie an die Christi zu Johannes und brauchen die erzwungenen Erklärungen nicht, die solche Vorgänge auf dem Umwege der Begierde verstehen wollen. Ebenso ist natürlich auch die Auffassung des Christentums falsch, das hier mystische und metaphysische Begründungen sucht; es handelt sich vielmehr immer und lediglich um Spielarten ein und desselben sexuellen Triebes.

Eine so weit gehende Definition des Sexualitätsbegriffes muß man anwenden, wenn man einer Teilerscheinung nahe kommen will. Nimmt man die populär-scholatische Auffassung, wonach die Sexualität nur ein Erregungszustand zwischen Mann und Weib zum Zwecke der Kindererzeugung sein soll, so macht man allenthalben die Erfahrung, daß etwas inkongruent wird, es deckt sich nichts, das einzelne Problem fließt über den Rand fort und zerrinnt. Ganz und gar versagt eine solche Methode, wo es sich nicht nur um wissenschaftliche Erkenntnis, sondern um praktische Kulturfragen handelt. Wer hier die Definition des Stammbegriffes nicht weit genug faßt, der wird schon bei den ersten Schritten genötigt sein, mit Pathologie und Kriminalität zu arbeiten, kommt zu den gewagtesten Auslesungen geschichtlicher Vorgänge, aber gewiß zu keiner besonnenen Konstruktion.

Für unser Thema muß also wichtig hier bemerkt werden, daß die Wahl des Geschlechts-Objektes in allen Stufen der Annäherung von gewöhnlicher Anziehung bis zur Begierde, durchaus nicht an das andere Geschlecht gebunden ist, wie sehr es auch bei den intensiveren Gefühlskomplexen (von Liebe bis Begierde) den Anschein hat. Ebensowenig darf man darauf hinausgehen wollen, die in den beiden letzten Fällen gelegentlich — unter Tausenden kaum einmal — erfolgte Fortpflanzung zum Zweck und Sinn, und damit schließlich gar zur Rechtfertigung der Sexualität zu erheben, wodurch dann alle anderen Resultate eine auffällige Wertverkürzung erleiden. Der Zahl nach am häufigsten nimmt die Sexualität allerdings den Weg über die Liebe zur Begierde bei verschiedenem Geschlecht: der Mann wird von der Art eines Weibes gepackt, das er sich aus der übrigen Menschengesellschaft herausholt und dieser Affekt entschließt sich dann rasch zum Begehren. Dagegen wendet er sich auch in gar nicht seltenen Fällen mit Liebe von Mann zu Mann, gewöhnlich vom älteren zum jüngeren, oder anders ausgedrückt: die Freundschaft zwischen Geschlechtsgleichen bekommt einen erotischen Ton, der ins Bewußtsein tritt, und der sich auch mitunter bis zur Begierde steigert. Hier begann für die ältere Medizin die Pathologie, wie für die ältere Juristik die Kriminalität, ohne daß in dem natürlichen Verhalten irgend ein Grund für eines von beiden gegeben wäre. Die gleichgeschlechtliche Zuneigung widerspricht durchaus nicht der sonstigen sexuellen Anlage des Menschen. Es liegt hier lediglich ein Verstoß gegen die Gepflogenheiten der Majorität vor.

Die Griechen, denen ein besonderes Verständnis für die Triebtatsachen eigen war, haben auch diesen Naturvorgang richtig begriffen. Sie verstanden den erotischen Unterton der Freundschaft und wiesen ihr einen Platz in ihrer Kultur an. Das Griechenproblem ist mit dem der gleichgeschlechtlichen Liebe aufs engste verwachsen. Es war ein kluges Hinnehmen der Naturvorgänge, der Freundschaft den erotischen Charakter da, wo er sich unverhüllt zeigte, nicht zu nehmen, und die einmal nicht fortzuleugnende Triebrichtung kulturell zu verwenden. Daß bei ihrer Uebertonung die Frauenliebe litt und nicht recht zur Entfaltung kam, ist ein Nachteil, der nur historisch bedingt ist. Das Weib war damals noch nicht entdeckt, man hielt es nach orientalischer Art gefangen und bestimmte es meist nur zur Befriedigung gröberer sexueller Begierden und zur Kindererzeugung. Für den antik-orientalischen Wertgeschmack wäre es zum Beispiel unmöglich gewesen, sich vierhundert Jahre hindurch über das geheimnisvolle Lächeln einer Mona Lisa zu streiten. Wenn man in diesem allerdings unharmonischen und unvollkommenen Liebesleben der Griechen eine besondere Barbarei sehen will, so darf man dies jedoch keinesfalls vom Standpunkte der bisher gültigen Sexualmoral der Oeffentlichkeit tun, denn diese ist nicht minder barbarisch. Sie billigt dem Weibe einen Vorzug zu, der es durchaus nicht ehrt und dessen Uebertreibung bei weitem nicht die kulturellen Werte zu schaffen imstande ist, wie die entsprechende der Griechen, während andererseits die gleichgeschlechtliche Liebe einer völlig ungerechtfertigten Verpönung anheim gefallen ist, die sie nicht selten in die Form der Lasterhaftigkeit preßt; und diese kommt ihr an sich ebenso wenig zu als der normalen.

Dem Kulturleben der Griechen lag die Abwickelung eines sexuellen Prozesses von ganz besonderer Färbung zu Grunde. Dieses Beispiel steht einzig da und verdient die größte Beachtung. Darum ist nicht gesagt, daß es der Nachahmung wert ist. Diese Art Liebesleben war an diesen Volkscharakter gebunden und es ist selbstverständlich, daß andere Typen der Menschenrasse auch andere Stimmungen der Liebe dem Manne wie dem Weibe gegenüber schaffen. Ich wies nur auf die Griechen hin, um die Parallel-Lage in der Wandervogelbewegung deutlich zu machen. Auch sie beruht auf Grundlagen, die den Antiken wesensgleich sind, wenn es auch in ihr naturgemäß zu ganz anderen Zielen kam und fast durchweg nur hingenommen und erlebt wurde, was man bei den Griechen verstand und kultivierte.

Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

Daniel Halévy
Quelques Nouveaux Maîtres: Romain Rolland / Suarès / Paul Claudel / Charles Péguy
Les Cahiers du Centre / Moulins (Allier)

Paul Scheerbart
Lesabendio / Ein Asteroïden-Roman
München / Verlag Georg Müller
Glasarchitektur / Programm der Glasarchitektur in einhundertundelf Kapiteln
Berlin / Verlag Der Sturm

August Stramm
Sancta Susanna
Berlin / Verlag Der Sturm

Der Sturm
Ständige Ausstellungen
in Berlin und Genf

Berlin W / Potsdamer Straße 134 a

Sechsundzwanzigste Ausstellung

Marc Chagall

Neue Gemälde und Graphik

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Eröffnung in Genf: 15. August

Sturmausstellungen in Deutschland und im Ausland / Juni 1914

Stuttgart: Kandinsky
Göteborg / Schweden: Der Blaue Reiter
Hamburg: Jacoba van Heemskerck
Jena: August Macke
Naumburg: Expressionisten
Tokyo: Graphik

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Halbmonatsschrift Der Sturm

Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelheft 40 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs Einzelheft 50 centimes / Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark / Vierter Jahrgang 154—203: 6 Mark
Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris

Mappen und Alben

Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / **Auf Kaiserlich Japan-Papier in** Luxus-Mappe 25 Mark / **Auf Costa-Karton in einfacherer** Mappe 12 Mark

Kandinsky 1901—1913 / Monographie mit sechzig ganzseitigen Abbildungen und Text von Kandinsky / 10 Mark

Bücher

Soeben erschienen: Paul Scheerbart: Glasarchitektur / In einhundertundelf Kapiteln / Zwei Mark / Luxusausgabe in zwanzig numerierten und signierten Exemplaren auf Van Gelder Bütten, Decke und Vorsatzpapier von Anna Scheerbart / Zwanzig Mark bei Vorbestellung / fünfundzwanzig Mark nach Erscheinen / Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / 50 Pfennig / Verlag Der Sturm / Berlin

Musik

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / **Für Gesang und Klavier** / 3 Mark / 50 Seiten / Nummer 1: Er hört mit ihr den Gukguk schreyn / einzeln 50 Pfennig

Künstlerpostkarten

Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: **Das** Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller **Fahrt** / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: **Abschied** /
Kandinsky: Komposition 6
Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale
Oskar Kokoschka: Utinam delectet
Robert Delaunay: La Tour
Karten von Macke / Münter / Marc Chagall / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes usw

Illustrierte Ausstellungskataloge

Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig / Otakar Kubin 30 Pfennig / Marc Chagall 30 Pfennig
Erster Deutscher Herbstsalon / **Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark**

Kunstdrucke

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Sonderdrucke der Menschenköpfe auf Japan- und Büttenpapier: 1 / Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert / Das Exemplar 5 Mark

Gemälde / Aquarelle / Zeichnungen / Handdrucke / Plastiken

sind von folgenden Künstlern im Sturm ständig vorhanden:

Kandinsky / Franz Marc / Archipenko / Oskar Kokoschka / August Macke / Paul Klee / Carl Mense / Campendonk / Gabriele Münter / Jawlensky / Marianne von Werefkin / Albert Bloch / Hans Arp / Picasso / Albert Gleizes / Jean Metzinger / Marc Chagall / Fernand Leger / Jacoba van Heemskerck / Otakar Kubin / Emil Filla / Vincenc Benes / Otto Gutfreund / Boccioni / Severini / Carra / Russolo / Francis Picabia / Schmidt-Rottluff / Walter Helbig / Max Pechstein

Verein für Kunst

Leitung Herwarth Walden / Elftes Jahr / Jahresbeitrag 20 Mark / Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation: 1913/14: Kokoschkamappe / Prospekt umsonst

Im nächsten Winter finden zehn Autorenabende statt und zwar an jedem zweiten und vierten Donnerstag der Monate Oktober, November, Januar, Februar und März in der Kunstausstellung Der Sturm

---

Zeitschriften

La Cerba / Halbmonatsschrift / Florenz / **Via Nazionale 25**

La Route / Revue de l'Effort Social / Paris / **Rue de Vaugirard 120**

L'Effort Libre / früher L'Effort / **Monatsschrift** / **La Renaissance Contemporaine** / Halbmonatsschrift Paris / 41 Rue Monge

La Nouvelle Revue Française / **Monatsschrift** / Paris VIe 35/37 Rue Madame / **Nummer 1 Francs** 50 centimes

Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]

Les Soirées de Paris / Recueil Mensuel illustré / Directeurs: Guillaume Apollinaire et Jean Cérusse / Paris 278 Boulevard Raspail / **Jahresbezug 12 francs**

Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag I 5 Veleslavinova

---

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebung von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

---

Poet-Lore Begründet 1890 / Eine Zweimonatsschrift, gewidmet der Dichtung und dem Drama der Gegenwart in allen Ländern / Literarische Beiträge von Maeterlinck / Claudel / Jammes / Duhamel / D'Annunzio / Synge / Whitman / Echegaray / Björnson / Hervieu / Tchechow / Pszybiszevski / Gorki / Noguchi / Ghose / Mac Gathmhacil / Probeheft gegen Einsendung von 6 Mark 50 Pfennig / Jahresbezug 21 Mark / Verlag Richard G. Badger / Boston / Mass / USA 194 Boylston Street

Umberto Boccioni: Pittura Scultura futuriste / Dinamismo plastico / 500 pagine / riproduzioni quadri e sculture / Edizioni futuriste di Poesia / Milano / Con ritratto dell'autore / Preis M 3,50 / Zu beziehen durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

L'Arène / Organe Littéraire & Artistique / Paraissant tous les mois / Paris / rue Pestalozzi, 18 / Abonnement: 4 francs par An pour tous Pays / Numéro spécimen gratuit sur demande

Anna Scheerbart / Handgefertigte farbige Vorsatz- und Deckelpapiere für Büchereinbände / Muster im Sturm (Ausstellungskasse), wo auch Bestellungen entgegengenommen werden / Deckel- und Vorsatzpapier Format 42 × 35 Mark 3

Ausstellung Impression / Expression: H. Deierling / E. Fritsch / B. Krauskopf / W. Kohlhoff / Charlottenburg / Schloßstr. 30/31 / Untergrundbahn Sophie-Charlotte-Platz

---

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag:
F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26